

Schriftlesung zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

20. Sonntag im Jahreskreis

Eine Lerngeschichte

Der heutige Sonntag hat insofern einen eigentümlichen Charakter, als im Evangelium nicht Jesus als Lehrer auftritt, sondern vielmehr ihm eine Lektion erteilt wird (Matthäus 15,21-28). Dieser erstaunliche Umstand, dass Jesus etwas lernen muss, wird durch die Auswahl der anderen Lesungstexte nicht abgeschwächt, sondern - im Gegenteil - noch bestätigt. Die beiden alttestamentlichen Texte, d.h. die Texte aus den Heiligen Schriften Israels (dem TeNaCh), unterstreichen: Was Jesus zu lernen hat, ist schon in den Heiligen Schriften grundgelegt. Er wird durch eine unerwartete Begegnung gleichsam auf eine wichtige Dimension in den Heiligen Schriften aufmerksam gemacht. Wir haben es leichter: Wir hören vor dem Evangelium die Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja (56,1.6f) und den 67. Psalm und sind damit auf das vorbereitet, was Jesus erst lernen muss. Und Paulus zeigt uns in der Lesung aus dem Brief an die Gemeinde von Rom, dass er die Lektion, die Jesus lernen muss, verstanden hat. Er versucht nun seinerseits diese weiterzudenken (Römer 11,13-15.29-32). Worum geht es?

Jesus hält sich mit seinem Schülerkreis außerhalb Israels in der Gegend von Tyros und Sidon auf und trifft dort auf eine heidnische Frau, d.h. eine Frau, von der man meinen sollte, dass sie sich nicht zum Glauben an den Gott Israels bekennt. Dennoch bittet sie Jesus, den jüdischen Rabbi, um Hilfe („Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon gequält.“), was dieser mehrmals schroff verweigert. Wir sehen an der Frau, dass religiöse Identitäten offensichtlich zu allen Zeiten durchlässig waren. Vermutlich wird die Frau nämlich nicht plötzlich nach der Thora gelebt und auf den Messias aus dem Hause Davids gehofft haben. Sie gehörte wohl irgendeinem Glauben an, trifft aber in Jesus auf einen Menschen, der sie irgendwie begeistert und an dem für sie die Nähe Gottes erfahrbar werden kann. Ihm traut sie auch eine Autorität in Fragen der Religion zu, auch wenn er selbst einem anderen Glauben treu ist als sie. Machen wir diese Haltung nicht im modernen religiösen Eifer, alles fein säuberlich trennen zu wollen, schlecht, indem wir urteilen, es handle sich um Synkretismus, also Vermischung von Religionen. Oder indem wir sagen, es sei eine Patchworkreligion, wo eine Person sich hole, was ihr gerade angenehm sei.

In diesem Punkt können wir von Jesus etwas lernen. Rekapitulieren wir noch einmal: Jesus will der Frau zunächst nicht helfen, weil er sich „nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“ sieht. Jesus möchte das zerstreute und von Krisen

geschüttelte Volk Israel erneuern, nicht aber Heiden bekehren. Die Frau lässt nicht locker, woraufhin Jesus selbst umkehrt. Er gibt der Frau schließlich zur Antwort: „Frau, dein Glaube ist groß. Es soll dir geschehen, wie du willst.“ Ihre Tochter war daraufhin geheilt. Jesus prüft dabei nicht, ob die heidnische Frau die reine Lehre angenommen habe, sondern staunt über ihren großen Glauben: „Frau, dein Glaube ist groß.“ Jesus war bereit zu lernen, woran wir nun unsererseits lernen können. Er verachtet den Glauben der Frau, der wohl nicht den Maßstäben religiöser Autoritäten entsprochen hat, nicht. Wir erfahren nicht, dass diese Frau fortan ein Leben entsprechend dem religiösen Gesetz geführt hätte; wahrscheinlicher ist wohl, dass sie in ihrem Glauben weiterhin zwischen den Welten bleibt: manch Heidnisches, manches aus der Religion Israels, vermutlich eine große Bewunderung für Jesus. All das wird nicht schlecht geredet.

In vielen Religionen zeigt sich heute das Bedürfnis, zu einer reinen Form des Bekenntnisses zurückzufinden. Das mag mit allgemeinen Tendenzen des Glaubensschwundes (der Säkularisierung) zu tun haben oder auch mit einem allgemein erstarkenden Bedürfnis nach Identitätsgebung (durch den Fußballklub, den Nationalismus, die Religion ...). Was dann als reines katholisches, protestantisches, orthodoxes, sunnitische, schiitische, jüdisches Bekenntnis bekannt wird, ist freilich vielfach eine Erfindung unserer Zeit und nicht unbedingt die Rückkehr zu einem Urzustand (den wir meistens gar nicht so genau kennen). Religiöse Bekenntnisse müssen jedoch - dazu ermuntert das heutige Evangelium - eine Freiheit bewahren und durchlässig bleiben für Figuren wie die Frau des Evangeliums, die sich an den Rändern der Religionen aufgehalten hat. Natürlich haben Religionen mit einem Anspruch auf Wahrheit zu tun, doch das bedeutet nicht, dass sie nicht durchlässig sein können für die Wanderer zwischen ihnen. Der Anspruch auf Wahrheit muss Religionen vielmehr zu einer größeren Freiheit und Gelassenheit gegenüber anderen führen.

Doch kommen wir noch einmal zurück zu den Überlegungen des Anfangs. Woher hätte Jesus schon wissen können, dass der Glaube an den Gott Israels für alle Völker offen sein muss? Zwei Stellen aus den Heiligen Schriften Israels hören wir heute, die uns einen Hinweis geben: Der Prophet Jesaja sagt in einer großartigen universalen Vision von den Fremden

sie werde ich zu meinem heiligen Berg bringen
und sie erfreuen in meinem Haus des Gebets.
Ihre Brandopfer und Schlachtopfer
werden Gefallen auf meinem Altar finden,
denn mein Haus
wird ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt werden.

Das Gebet hat den Charakter der Sprengung religiöser Grenzen, es stellt einen Gott aller Menschen vor. Und der 67. Psalm, den wir heute beten, ist gerade so ein Gebet, das Gott als den Gott aller Völker preist:

Gott sei uns gnädig und segne uns. *
Er lasse sein Angesicht über uns leuchten,
damit man auf Erden deinen Weg erkenne, *
deine Rettung unter allen Völkern.

Die Nationen sollen sich freuen und jubeln, /
denn du richtest die Völker nach Recht *
und leitest die Nationen auf Erden.
Die Völker sollen dir danken, o Gott, *
danken sollen dir die Völker alle.

Die Erde gab ihren Ertrag. *
Gott, unser Gott, er segne uns!
Es segne uns Gott! *
Fürchten sollen ihn alle Enden der Erde.

Paulus wird jenen Weg, auf den Jesus - als Lernender - eingestiegen ist, konsequent weitergehen. Er stellt, wie die heutige Lesung zeigt, die Frage, wie *nach Jesus* das Verhältnis seines Volkes Israel zu jenen Menschen gestaltet werden kann, die sich nun zu Jesus bekennen, selbst aber nicht aus dem Volk Israel stammen. Selten ist Paulus etwas so wichtig wie der Umstand, dass die Brücke zwischen Israel und der Kirche nicht abreißen möge.